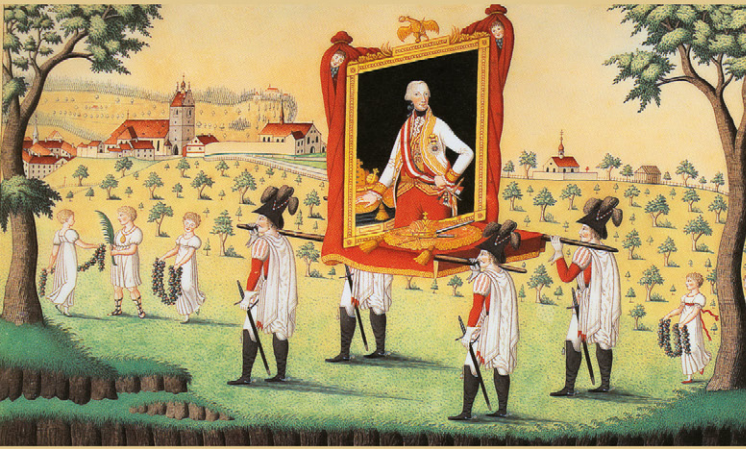


Geschichte Vorarlbergs

Alois
Niederstätter



BAND 2

*Vorarlberg 1523 bis 1861.
Auf dem Weg zum Land*

Universitätsverlag
Wagner

Alois Niederstätter

Vorarlberg 1523 bis 1861

Auf dem Weg zum Land

Geschichte Vorarlbergs
Band 2 – Vorarlberg 1523 bis 1861
Auf dem Weg zum Land

Alois Niederstätter

Vorarlberg 1523 bis 1861

Auf dem Weg zum Land

Universitätsverlag Wagner

© 2015 by Universitätsverlag Wagner Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: mail@uvw.at
Internet: www.uvw.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7030-0911-2

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Satz: Universitätsverlag Wagner/Karin Berner

Umschlag: Universitätsverlag Wagner/hoeretzeder grafische gestaltung, Scheffau/Tirol

Umschlagbild: Johann Nepomuk Walcher, Feierlichkeiten in Bregenz anlässlich der Rückgabe von Vorarlberg an Österreich, 1814, Aquarell auf Papier, vorarlberg museum, Bregenz, Inv.-Nr. Z 1228

Registererstellung durch den Autor

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.uvw.at

Inhalt

Vorwort	9
Zeit und Raum	11
Die Bevölkerung	17
Demographische Entwicklung	17
Familienstrukturen	20
Migrationen	22
Söldner	23
Bauleute und Krauthobler	25
„Schwabenkinder“ und Ährenleserinnen	27
Handwerksgesellen	28
„Gastarbeiter“ und Auswanderer	29
„Binnenwanderer“	29
Bildungswanderer	30
Konfessionell bedingte Migration	32
Juden	33
Innovatoren	35
Pilger und Wallfahrer	36
Die soziale Landschaft	39
Alter Adel	39
Aufstieg und Fall des Hauses Hohenems	39
Die Herren von Raitenau	46
Neuer Adel, städtisches und ländliches Patriziat	49
Mittelschichten	57
Unterschichten	59
Randgruppen	61
Leibeigenschaft	65
Industrielle Revolution – soziale Revolution?	66
Die Wirtschaft	71
Landwirtschaft	71
Ackerbau und Viehzucht	71
Weinbau	77
Faserpflanzen, Tabak und Obstbau	78
Waldnutzung	80
Fischerei	81

Handwerk und Gewerbe	84
„Zünftige“ Gewerbe	84
Wirtshäuser, Bäder und Brauereien	87
Transportwesen	90
Handel	92
Bergbau und Verhüttung	96
Von der textilen Heimarbeit zur Industrialisierung	98
Kreditwesen	101
Herrschaft, Verwaltung und Rechtsleben	105
Auf dem Weg zur territorialen Einheit	105
Landesfürsten und übergeordnetes Behördenwesen	107
Herrschaftsrepräsentanz vor Ort: Vögte und Vogteien	112
Die Vogteibeamten	112
Aufgaben: herrschaftliche Finanzverwaltung, Rechtspflege, Militärwesen	116
Die reichsfreien Herrschaften	121
Die ländlichen „Ammänner-Gerichte“	123
Die Stadtgerichte	127
Das kaiserliche Landgericht Rankweil	129
Gemeinden	129
Die Reformen Maria Theresias und Josephs II.	132
Zentralisierung der staatlichen Verwaltung	132
Mediatisierung der Städte	133
Die „Regulierung“ der ländlichen Gerichte und Gemeinden	137
Bayerns Reformwerk und seine Übernahme durch Österreich	138
Die Landstände	141
Von der „revolutionären“ Verfassung von 1848 zum „Februarpatent“ (1861)	146
Kirchliche Strukturen	149
Kriege, Krisen, Katastrophen:	
Vorarlberg vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert	155
Mensch und Umwelt	155
Klimawandel	155
Hochwasser	156
Seuchen	158
Die Reformation und die Ausläufer des „deutschen“ Bauernkriegs	161
Gegenreformation	167
Hexenverfolgungen	173

Der Dreißigjährige Krieg	174
Unruhen im Montafon und in Bludenz	181
Stadtbrände in Bludenz und Feldkirch	182
Die Rebellion des „Gemeinen Mannes“	183
Bedrohung der Grenzen: der Spanische Erbfolgekrieg	186
Schwierige Wahlen und die Ermordung des Bregenzerwälder Landammanns Melchior Aberer	187
Der Österreichische Erbfolgekrieg: Franzosen vor Bregenz und der „Raubzug von Sulz“	188
Widerstand gegen die Aufklärung	189
Die neue Schule	189
Antijosephinische Unruhen	190
Die Koalitionskriege	193
Der Erste Koalitionskrieg und der Mord an Kreishauptmann Indermauer	193
Die Kämpfe um Feldkirch von 1799, Feldmarschall Suworows Durchzug und die Besetzung des Landes durch die Franzosen im Jahr 1800 – der Zweite Koalitionskrieg	195
Der Dritte Koalitionskrieg: Vorarlberg wird bayerisch	197
Der Aufstand von 1809	199
Rückkehr an Österreich	202
„Biedermeier“?	205
Die „Revolution“ von 1848 und Franz Josephs „Neoabsolutismus“	211
Kultur	221
Schrift und Schriftlichkeit	221
Archive	228
Bibliotheken	232
Schulwesen	235
Hochschulbesuch	240
Gelehrte	241
Geschichtsschreibung	244
Das literarische Schaffen	248
Musik	251
Architektur	254
Bildende Kunst	261

Anhang	269
Anmerkungen	269
Verzeichnisse von Amtsträgern	299
Zeittafel	303
Glossar	307
Verzeichnis der gedruckten Quellen und der Literatur	309
Bildnachweis	349
Register	351

Vorwort

Das Wissen über die Vorarlberger Geschichte der frühen Neuzeit und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenzufassen, ist ein gleichermaßen spannendes wie problematisches Unterfangen. Auch im internationalen Vergleich beeindrucken die Qualität, die Dichte und Tiefe, mit der manche Themenkreise erforscht sind: Dank der Arbeiten Manfred Tschalkners gilt das für die Hexenverfolgungen, die magische Vorstellungswelt im Allgemeinen sowie für die Strukturgeschichte weiter Teile des Landes. Wolfgang Scheffknecht setzte und setzt sich intensiv mit den frühneuzeitlichen Randgruppen, außerdem mit den reichsfreien Gebieten auf Vorarlberger Boden auseinander. Auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte leisteten Hubert Weitensfelder und Christoph Volaucnik Pionierarbeit; für die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert kann auf Studien von Ulrich Nachbaur zurückgegriffen werden. Karl Heinz Burmeister machte sich keineswegs nur um die Erforschung des Zeitalters von Humanismus und Reformation sowie der jüdischen Gemeinden des Bodenseeraums verdient, es gibt insgesamt nur wenige Fragestellungen, für die er nicht zumindest Sondagen vornahm.

Dennoch erscheint die hier zu behandelnde Epoche merkwürdig „inhaltsarm“, im Grunde als eine Aneinanderreihung von Krisen, von zumeist innerhalb der Bevölkerung ausgetragenen Konflikten, als eine über weite Strecken von fundamentaler Unsicherheit geprägte Zeit. Dafür sind die zahlreichen Forschungslücken verantwortlich, die neben den sehr gut erschlossenen Bereichen umso tiefer klaffen, sowie das bis weit ins 20. Jahrhundert dominierende Interesse der historischen Forschung an heroischem Geschehen und seinen Protagonisten. In diesem Sinn erinnert das erste in Vorarlberg errichtete – personenbezogene – Denkmal an den Bludenzener Schützenoffizier Bernhard Riedmiller (siehe Abb. 55), der sich in den Napoleonischen Kriegen und im Aufstand von 1809 hervorgetan hatte. Zu den Desiderata, auf die immer wieder hinzuweisen war, gesellen sich zentrale Themenfelder, deren Neubearbeitung auf der Grundlage des meist reichhaltigen Quellmaterials dringend ansteht. Dazu gehören unter anderem die Geschehnisse im Verlauf des Dreißigjährigen Kriegs, die als Erhebung des „Gemeinen Mannes“ zusammengefassten Unruhen im frühen 18. Jahrhundert oder das nicht nur kunsthistorisch, sondern ebenso auch sozialgeschichtlich bedeutsame Phänomen der Vorarlberger Barockbaumeister. Es bleibt also genug zu tun!

Um den Leserinnen und Lesern die Orientierung zu erleichtern, wurde – wie im vorangegangenen Band „Vorarlberg im Mittelalter“ – auf eine durchgehend chronologische Darstellung zugunsten einer thematischen Gliederung verzichtet.

Dass das Buch in dieser Form vorliegen kann, ist vielen zu verdanken. Genannt seien Frau Mag.^a Gabriela Dür, die als Vorständin der Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung im Amt der Vorarlberger Landesregierung das Projekt einer dreibändigen Landesgeschichte nach Kräften unterstützt hat, Frau Mag.^a Ruth Mayr, Frau Elfriede Sponring und Frau Mag.^a Sandra Gründhammer als stets höchst kompetente Ansprechpartnerinnen im Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, von

meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorarlberger Landesarchiv vor allem Herr Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschakner, der als einer der besten Kenner der frühneuzeitlichen Landesgeschichte mit vielen Hinweisen und Ratschlägen wichtige Beiträge geleistet, Zweifel ausgeräumt, außerdem das Manuskript kritisch durchgesehen hat – und mein Dank gilt nicht zuletzt meiner Frau Susanne für ihre Geduld und ihr Verständnis.

Alois Niederstätter

Zeit und Raum

Einen Band zur Geschichte Vorarlbergs mit den Jahren 1523 und 1861 zu begrenzen, lässt sich begründen. 1523 fand die habsburgische Expansion mit dem Kauf der zweiten Hälfte von Stadt und Herrschaft Bregenz ihr vorläufiges Ende, erhielt das nachmalige Land annähernd seine Kontur. Gleichfalls 1523, gerade einmal sechs Jahre nachdem Martin Luther in Wittenberg seine 95 Thesen publiziert hatte, war die Reformation auf Vorarlberger Boden bereits so fest verankert, dass in Feldkirch ungehindert in der Öffentlichkeit lutherisch gepredigt werden konnte.¹ 1525 griff der „deutsche“² Bauernkrieg auf Teile des Landes über. Kurz zuvor – 1521/22 durch die Verträge von Worms und Brüssel – hatte Erzherzog Ferdinand I. die Herrschaft über die Alpen- und Donauländer der Habsburger übernommen, wodurch sich das „Haus Österreich“ de facto in eine österreichische und eine spanische Linie aufteilte. Die österreichische Geschichtsschreibung zieht hier die Epochengrenze zwischen dem Spätmittelalter und der Frühneuzeit.³ 1861 gestand Kaiser Franz Joseph Vorarlberg im „Februarpatent“ den Status eines Kronlands sowie einen eigenen Landtag zu, womit die Entwicklung der „Herrschaften vor dem Arlberg“ zum „Land“ Vorarlberg nach mancherlei Zwischenstufen ihren verfassungsmäßigen Abschluss fand.

Ereignisgeschichtliche, politische, kulturelle und wirtschaftliche Zäsuren finden sich freilich auch während dieser mehr als drei Jahrhunderte: etwa der rasche Sieg der Gegenreformation, der einen wesentlichen Teil der intellektuellen Elite zur Auswanderung zwang, die Krisenzeit des Dreißigjährigen Kriegs, die in der Eroberung von Bregenz durch die Schweden gipfelte, die Intensivierung der Vieh- und Milchwirtschaft zu Lasten des Getreidebaus als Folge der frühneuzeitlichen Klimaverschlechterung, die Rebellion des „Gemeinen Mannes“ an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gegen die überkommenen lokalen Machtstrukturen, die Reformen Maria Theresias und Josephs II., die entscheidend zum Zusammenwachsen Vorarlbergs beitrugen, die Koalitionskriege gegen Frankreich, die Vorarlberg von 1806 bis 1814 zu einem Teil des Königreichs Bayern machten, das Einsetzen der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre sozialen Auswirkungen, die 1848er-Revolution, die die beiden großen, fortan rivalisierenden politischen Lager, das liberale und das katholisch-konservative, entstehen ließ und den „Kulturkampf“ einleitete.

„Österreichisch“ waren 1523 die Herrschaften Bludenz, Sonnenberg, Feldkirch, Neuburg, Bregenz und Hohenegg, „Ausland“ hingegen Blumenegg unter den Grafen von Sulz bzw. von 1612/14 an unter der schwäbischen Benediktinerabtei Weingarten, St. Gerold, das als Grundherrschaft zum Stift Einsiedeln gehörte und von 1718 an gleichfalls reichsfreie Herrschaft war, sowie Hohenems und Lustenau unter den Herren und späteren Reichsgrafen von Hohenems. Im Norden griff das von Bregenz aus verwaltete Gebiet mit den Gerichten Grünenbach und Simmerberg sowie der Herrschaft Hohenegg um ihren Hauptort Weitnau ins Allgäu aus. 1570/71 kamen dort noch Altenburg, Weiler und Scheidegg hinzu. Diese Allgäuer Gebiete fasste man unter dem Begriff „vorklausische Gerichte“ zusammen. Die

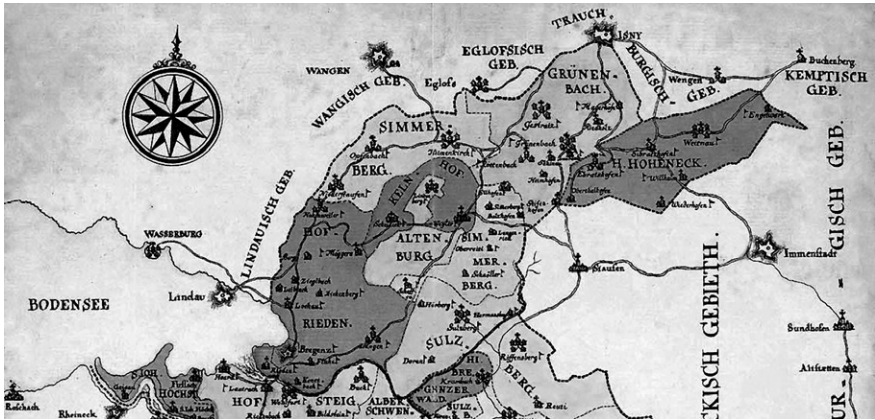


Abb. 1: Die „vorklausischen Gerichte“, Ausschnitt aus der Karte der Vorarlberger Landstände von 1783.

Grafschaft Hohenems kam 1765 an Österreich. Blumenegg und St. Gerold folgten 1804, dagegen verblieben die „vorklausischen Gerichte“ 1814 bei Bayern. Als 1830 Graf Maximilian von Waldburg-Zeil auf die Patrimonialgerichtsbarkeit über Lustenau verzichtete, besaß der österreichische Kaiserstaat sämtliche Hoheitsrechte innerhalb der Vorarlberger Grenzen.

Ähnlich lange sollte es dauern, bis sich dafür ein gemeinsamer Name⁴ fand und durchsetzte. Als Rechtsnachfolger der Grafen von Montfort und von Werdenberg, der Truchsesse von Waldburg waren die Erzherzöge von Österreich eben auch Grafen bzw. Herren von Bregenz, von Hohenegg, von Feldkirch, von Sonnenberg, von Bludenz.⁵ Daneben sorgten die Namen von Tälern und Bergen, von Gerichtsverbänden, Gemeinden, Siedlungen, Fluren und Gewässern für Orientierung und räumliche Zuweisung. Mit Herrschaftssprengeln und geographischen Bezeichnungen musste sich daher auch der aus Ravensburg gebürtige, in Wien wirkende Gelehrte Ladislaus Suntheim (um 1440–1512/1513) in seiner um 1500 entstandenen Landesbeschreibung, der ersten ihrer Art, behelfen.⁶

Wollte man dieses Herrschaftskonglomerat in seiner Gesamtheit benennen, bediente man sich – von Tirol aus gesehen – des etwas umständlichen Begriffs „Herrschaften enhalb des Arls“ bzw. „enhalb des Arls und des Ferns“ (jenseits des Arlbergs und des Fernpasses); kam der Blick von Westen, hieß es folgerichtig „dieshalb“ statt „enhalb“. Außerdem verwendete die habsburgische Verwaltung in Innsbruck von etwa 1500 bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts dafür den Begriff „Walgau“. Wohl nach dem Prinzip pars-pro-toto wurde das Ganze nach dem am nächsten gelegenen Teil bezeichnet.⁷

Auch die Binnensicht war nicht ergiebiger. Jenem anonymen Geistlichen aus der Feldkircher Gegend, der bald nach 1565 sein *liebes Vaterland* beschrieb, stand, um die Lage der Stadt Feldkirch zu bestimmen, nur den Begriff „Rhaetia“/Rätien zur Verfügung, also der Name einer wesentlich größeren, politisch aber seit dem Ende des Hochmittelalters nicht mehr relevanten, erst von den Humanisten wie-

der aufgegriffenen Einheit.⁸ In einer anderen Bedeutung verwendete Johann Georg Schleh (1581– nach 1645) „Rhaetia“ in seiner 1616 gedruckten Emser Chronik.⁹ Im Sinn seines Auftraggebers, des Grafen Kaspar von Hohenems, propagierte er die Einigung des ehemaligen montfortisch-werdenbergischen Territoriums unter dem Haus Hohenems und untermauerte diesen Anspruch kartographisch. Schleh nannte dieses fiktive Land „Rätien“ als Kontrapunkt zur habsburgischen Sicht auf die „vier Herrschaften vor dem Arlberg“.

Seit der Wende zum 18. Jahrhundert setzte sich schließlich „vorarlbergisch“ bzw. „Vorarlberg“ durch – sowohl bei der staatlichen Obrigkeit, die 1750 in Bregenz ein „Ober-Amt der Landvogtey Vorarlberg“ einrichtete und es 1786 durch das „k. k. Kreisamt in Vorarlberg“ ersetzte, wie auch in der Volkssprache, hier gelegentlich in der Form „Voradlerberg“ oder, verkürzt, einfach „Arlberg“. So schrieb Johannes Häusle in seiner bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts verfassten „Rankweiler Chronik“, wenn er ganz Vorarlberg meinte, stets vom Land „Arlen-berg“ oder „Adelberg“,¹⁰ trägt die 1783 nach einem Entwurf von Blasius Hueber (1735–1814) gestochene Vorarlbergkarte den Titel „Provincia Arlbergica“. 1790 sprach der k. k. Hofkommissär Ignaz Anton von Indermauer sogar von der „Vorarlberger Nation“, meinte damit aber weder das Vorarlberger Volk noch eine Art Eigenstaatlichkeit, sondern die zum Landtag in Feldkirch zusammengetretenen Landstände.¹¹

Dagegen scheint in der wichtigsten deutschsprachigen Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, Johann Heinrich Zedlers „Universal-Lexicon“, „Vorarlberg“ noch nicht auf. Bregenz wird in Schwaben, Feldkirch im „Rheinthal“, und zwar im „Nebelgau an dem Wasser Yll, zwischen der Schweiz, Tyrol und Schwaben, ohnfern den Italienischen Grenzen“ und Bludenz in Tirol lokalisiert.

Überhaupt: Je weiter sich „Vorarlberger“ von Zuhause entfernten, umso eher wurden sie als „Tiroler“ wahrgenommen bzw. deklarierten sich als solche. Das war wohl eine Folge der immer engeren Bindung der frühneuzeitlichen „Behörden“ – der Vogteien Bregenz-Hohenegg, Neuburg, Feldkirch und Bludenz-Sonnenberg – an die ihnen vorgesetzten Innsbrucker Stellen. Auch in der kirchlichen Verwaltung blieb es bis zur Einrichtung eines Generalvikariats für Vorarlberg im Jahr 1818 bei der herkömmlichen Orientierung nach außen, hin zu den Bischofssitzen Konstanz (für den Norden des Landes bis einschließlich Hohenems), Chur (für das südliche Vorarlberg) und Augsburg (für den Tannberg und das Kleinwalsertal rechts der Breitach).

Die individuellen Wahrnehmungshorizonte hätten unterschiedlicher nicht sein können. Während sich ein Teil der Bevölkerung zeitlebens nur im lokalen Milieu bewegt haben mag, sprengten andere selbst den regionalen Rahmen bei Weitem. Das gilt nicht nur für Angehörige der sozialen Spitzengruppe wie die Herren von Ems, die dank ihrer Verwandtschaft mit Papst Pius IV. in höchste Kirchenämter aufstiegen. Tausende „Vorarlberger“ Söldner – Adelige, Bürger und Bauern – kämpften auf nahezu allen Kriegsschauplätzen Europas; unzählige waren als Saisonarbeiter, zu denen man auch die erfolgreichen Barockbaumeister zu rechnen hat, vor allem im schwäbisch-schweizerisch-elsässischen Raum tätig. Bildungswanderer lernten und lehrten an weit entfernten Universitäten oder als Beamte

an Fürstenhöfen. Angelika Kauffmanns (1741–1807) steile Karriere als Malerin in London und Rom gehört ebenso in diesen Kontext wie der Aufstieg der Brüder Moosbrugger aus dem Bregenzerwald zu „Käsegrafen“ in Mailand, der Hörbranner Familie Pfanner als Brauereiunternehmer in Lucca oder der Erfolg, den der Montafoner Johann Ulrich Kasper mit seiner Konditorei in Kronstadt bei St. Petersburg hatte, wie die Reisen Vorarlberger Missionare nach Indien oder China. Das hierzulande so dringend benötigte Getreide kam überwiegend aus Schwaben, dagegen exportierten Vorarlberger Bauern Vieh vor allem nach Graubünden, Butter-schmalz nach Tirol. Holz aus dem Bregenzerwald kam in Form von Rebstecken bis ins Elsass, Bretter aus dem Leiblachtal bis nach Paris. Der „Mailänder Bote“ sorgte für regelmäßigen Fracht- und Personenverkehr zwischen dem Bodenseeraum und Oberitalien.

Innovationen kamen in der Regel von außen. Appenzeller Sennen lehrten die Bregenzerwälder die Fettsennerei, Ostschweizer Textilunternehmer beschäftigten in Vorarlberg Tausende von Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern. Die ersten Fabrikanten stammten gleichfalls aus der Schweiz sowie aus Großbritannien. Das Monopol für höhere Bildung beanspruchten die nach Feldkirch zugezogenen Jesuiten. Eine wesentliche kulturelle und wirtschaftliche Bereicherung stellte die jüdische Gemeinde in Hohenems mit ihrem weit gespannten Netz an Beziehungen dar.

Selbst im kleinen Vorarlberg galt das Prinzip der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“: Der Renaissance-Palast der Grafen von Hohenems war bereits fertiggestellt, als die Nenzinger den Chor ihrer Pfarrkirche nach einem Brand im Jahr 1633 im Stil der Gotik des frühen 15. Jahrhunderts wiedererrichten ließen. Während es noch als möglich galt, mit Hilfe magischer Praktiken und von Zauberbüchern Schätze zu heben,¹² spielte man in Bregenz nicht nur Kotzebues Lustspiele, sondern auch Schiller und Goethe, hatte die Industrialisierung bereits voll eingesetzt, war Fabrikarbeit alltägliche Realität.

Die Bevölkerung

Demographische Entwicklung

Bis ins 18. Jahrhundert muss sich die historische Demographie damit begnügen, Annäherungswerte aus Quellen zu berechnen, die nicht zur unmittelbaren Erfassung der Bevölkerung erstellt wurden, etwa aus Musterungslisten, Einkünfteverzeichnissen, Angaben über Häuserzahlen oder die Zahl der Kommunikanten. Staatliche Bevölkerungszählungen, die einigermaßen verlässliche Ergebnisse lieferten, setzten in den österreichischen Erbländern mit dem Jahr 1754 ein, Volkszählungen im modernen Sinn gibt es seit 1869.¹

Nachdem 1523 auch die zweite Hälfte der Stadt und der Herrschaft Bregenz österreichisch geworden war, zählte die Obrigkeit in den habsburgischen Herrschaften vor dem Arlberg 5.884 Wehrfähige. Rechnet man die davon heute nicht mehr vorarlbergischen Gebiete ab sowie die damals noch reichsfreien (Hohenems, Lustenau, Blumenegg und St. Gerold) hinzu und nimmt an, dass die Wehrfähigen etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachten, ergibt sich daraus eine Einwohnerzahl von etwa 29.300 – durchschnittlich gerade einmal elf Menschen je Quadratkilometer – bei folgender Verteilung:²

Österreichische Herrschaften vor dem Arlberg 1523	
<i>Städte</i>	
Bregenz	1.200
Feldkirch	1.500
Bludenz	820
<i>Ländliche Gerichte</i>	
Hofrieden	1.500
Hofsteig	1.200
Lingenau	850
Alberschwende	300
Sulzberg	1.650
Tannberg und Mittelberg	850
Höchst-Fußach	600
Hinterbregenzerwald	3.000
Dornbirn	1.200
Damüls	320
Neuburg	200
Rankweil-Sulz	4.700
Jagdberg	1.250
Sonnenberg	2.500
Montafon	3.000

Reichsfreie Herrschaften 1523	
Hohenems	600
Lustenau	550
Blumenegg mit St. Gerold	1.500

Trotz der ungünstigen Entwicklung des Klimas und häufiger Seuchenzüge³ wuchs die Bevölkerung in den meisten Landesteilen während des 16. Jahrhunderts kontinuierlich an und erreichte zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Gesamtzahl von 40.000–45.000. Dann sorgten die Ereignisse des Dreißigjährigen Kriegs 1618–1648 sowie die Pestepidemien von 1628/30 und 1635 zumindest für eine Stagnation, örtlich für einen deutlichen Rückgang; in den 1640er-Jahren dürften im heutigen Vorarlberg etwa 41.000 Menschen gelebt haben. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an wuchs die Bevölkerung wieder „offenbar ununterbrochen“ auf etwa 58.500 Menschen im Jahr 1754 an.⁴ Das entspricht einer Zunahme seit dem frühen 16. Jahrhundert um ziemlich genau 100 Prozent.

Österreichische Herrschaften vor dem Arlberg 1754		
<i>Städte</i>		
Bregenz	1.117	– 7 %
Feldkirch	1.000	– 33 %
Bludenz	1.205	+ 47 %
<i>Ländliche Gerichte</i>		
Hofrieden	3.587	+ 139 %
Hofsteig	2.678	+ 123 %
Lingenau	1.383	+ 63 %
Alberschwende	740	+ 147 %
Sulzberg	2.435	+ 48 %
Tannberg und Mittelberg	1.739	+ 104 %
Höchst-Fußach	1.400	+ 133 %
Hinterbregenzerwald	7.100	+ 137 %
Dornbirn	3.530	+ 194 %
Damüls	630	+ 97 %
Neuburg	420	+ 110 %
Rankweil-Sulz	9.100	+ 94 %
Jagdberg	1.650	+ 32 %
Sonnenberg	5.337	+ 113 %
Montafon	7.442	+ 148 %
Reichsfreie Herrschaften 1754		
Hohenems	1.900	+ 217 %
Lustenau	1.073	+ 95 %
Blumenegg mit St. Gerold	3.100	+ 107 %

Die Bevölkerungsentwicklung war regional sehr unterschiedlich verlaufen. Zunächst fällt auf, dass die Stadt Feldkirch aufgrund des schon im 16. Jahrhundert einsetzenden wirtschaftlichen Niedergangs und wohl auch des verheerenden Stadtbrands von 1697⁵ etwa ein Drittel ihrer Einwohner verloren hatte. Gleichfalls wegen mangelnder ökonomischer Möglichkeiten stagnierte die Bregenzer Einwohnerzahl seit anderthalb Jahrhunderten. Relativiert werden muss auch das Bludener Wachstum: Innerhalb der Stadtmauern lebten ziemlich konstant etwa 450 Menschen, die übrigen als „Ausbürger“ in Außerbratz, Rungelin, Bings, Lorüns, Stallehr, Brunnenfeld und Obdorf.⁶

Spitzenreiter unter den ländlichen Sprengeln waren die Reichsgrafschaft Hohenems, die ihre Einwohnerzahl trotz schwerer Herrschaftskrisen und kaiserlicher Zwangsverwaltung⁷ mehr als verdreifachte, sowie das Gericht Dornbirn mit einem ähnlich großen Zuwachs. Weit über dem Durchschnitt lagen außerdem die Gerichte Montafon, Alberschwende, Hofrieden, Hinterbregenzerwald und Höchst-Fußach, deutlich darunter Lingenau, Sulzberg und Jagdberg. Die Ursachen dafür sind noch nicht erforscht. Dass Hohenems und Dornbirn offenbar die ersten Maisanbaugebiete in Vorarlberg waren und Dornbirn als erste Gemeinde in Vorarlberg um 1680 von der herkömmlichen gemeinsamen Feldbewirtschaftung abging,⁸ weist jedenfalls auf ein enges Zusammenspiel von landwirtschaftlichem Strukturwandel mit demographischer Entwicklung.

Von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs die Vorarlberger Bevölkerung um etwa 80 Prozent auf 105.600 Einwohner an, die durchschnittliche Einwohnerzahl pro Quadratkilometer lag damit bei 41. Besonders stark war der Anstieg in den Jahren von 1770 bis 1790 sowie von 1818 bis 1848. In der ersten Phase waren einerseits Änderungen im System der Bodennutzung⁹ – Aufteilung des Gemeindeguts, „Vereinödungen“, Ausweitung des Feldbaus – und die Ausbreitung textiler Produktion als bäuerlicher Nebenerwerb¹⁰ für das Wachstum verantwortlich, in der zweiten die voll einsetzende Industrialisierung.¹¹

Die Bevölkerung Vorarlbergs ¹²	
1511	29.300
1754	58.500
1770	61.000
1790	73.900
1811/12	79.892
1818	82.262
1830	92.928
1840	100.252
1848	105.589
1850	104.428
1857	100.932
2014	379.621

Es entwickelten sich freilich nicht alle Landesteile gleichmäßig. Hohe Geburtenüberschüsse wiesen das Rheintal, vor allem Dornbirn, Hohenems und Lustenau, und zunächst auch der Bregenzerwald auf, während das Montafon und der Tannberg eher stagnierten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich dieser Trend fort, die Industrieorte im Rheintal stachen mit dem stärksten Wachstum hervor. Der Walgau hielt seinen Bevölkerungsanteil, alle anderen Regionen fielen zurück; im Bregenzerwald endete zur Jahrhundertmitte die Phase deutlicher Bevölkerungszunahme. Von den 1850er-Jahren an ließ das Zusammentreffen einer Industrie- mit einer Agrarkrise die Zahl der Eheschließungen und Geburten sinken, was einen Bevölkerungsrückgang bewirkte.¹³

Bevölkerung nach landschaftlichen Einheiten 1754–1869 ¹⁴							
		1754	1786	1808	1823	1837	1869
Rheintal, Leiblachtal	Zahl	24.900	31.600	34.900	38.980	48.400	54.898
	%	42,6	44,1	45,8	46,0	49,1	53,5
Bregenzerwald	Zahl	13.900	17.700	19.200	21.355	23.621	22.207
	%	23,8	24,7	25,2	25,2	24,0	21,6
Walgau, Walsertäler, Tannberg	Zahl	12.200	14.300	14.000	15.768	17.841	17.881
	%	20,9	19,9	18,3	18,6	18,1	17,4
Montafon	Zahl	7.442	8.115	8.156	8.620	8.669	7.638
	%	12,7	11,3	10,7	10,2	8,8	7,5

Familienstrukturen

Zu den frühesten Quellen,¹⁵ die Informationen über die Größe und die Zusammensetzung von Haushalten liefern, gehört ein „Urbar“, ein Besitz- und Einkünfteverzeichnis, der Reichsgrafen von Hohenems aus dem Jahr 1564, das 54 leibeigene Familien in Dornbirn mitsamt ihren Kindern erfasst. Ihm zufolge waren immerhin 19 Prozent der Haushalte – annähernd ein Fünftel – kinderlos; jene mit bis zu drei Kindern machten 48 Prozent aus. Vier und mehr Kinder lebten in 33 Prozent der Haushalte. Insgesamt ergibt sich ein Durchschnitt von 2,9 Kindern je Familie. Damit ist nicht die genealogische Kinderzahl, also die Gesamtzahl der Geburten in einer Familie, gemeint; es handelt sich vielmehr, wie bei modernen Volkszählungen, um eine Momentaufnahme.¹⁶ Ein weiteres, 1613 niedergeschriebenes Verzeichnis von 79 Haushaltungen liefert fast identische Ergebnisse: 21 Prozent der Haushalte, also wiederum ungefähr ein Fünftel, waren kinderlos, in 47 Prozent lebten bis zu drei Kinder und in 32 Prozent vier oder mehr; die durchschnittliche Kinderzahl belief sich auf 2,8 je Familie.¹⁷ Dieses Dornbirner Zahlenmaterial wird von einem Verzeichnis aller Haushaltungen des Bregenzer Pfarrsprengels von 1660 bestätigt, aus dem sich eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 4,7 Personen errechnen lässt.¹⁸ Einen mit 5,1 geringfügig höheren Wert wies 1691 Langen bei

Bregenz auf.¹⁹ In den 1780er-Jahren bildeten in der Stadt Bludenz 4,5 Personen einen Haushalt.²⁰ Ein durchschnittlicher Vorarlberger Haushalt umfasste also in der Frühneuzeit annähernd fünf Personen. Auch die Zusammensetzung der Haushalte mutet „modern“ an: 1660 zählten Rieden und Vorkloster zusammen 52 Häuser, in 44 lebten reine Kernfamilien, in fünf Häusern kam jeweils ein weiteres Familienmitglied hinzu, außerdem gab es zwei Geschwisterhaushalte und zwei miteinander hausende Witwen. Bis auf eine Magd weist das Verzeichnis in den beiden Orten kein Gesinde aus. Dessen Anteil war in den Städten größer, in Feldkirch zählte man 1532 etwa 100 Dienstmägde,²¹ immerhin etwa 20 Prozent der erwachsenen weiblichen Bevölkerung. Außerdem konnten Lehrlinge und Gesellen in den Haushalt integriert sein.²²

Wichtigstes demographisches Regulativ war das Heiratsalter, das sich mittels der von den Pfarren geführten Heiratsbücher gelegentlich schon für das 17., zumeist aber vom 18. Jahrhundert an gut ermitteln lässt. In Sonntag im Großen Walsertal betrug in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen 30,5 Jahre. Sehr ähnliche Werte wies Götzis, zu dessen Pfarrsprengel damals auch Altach gehörte, gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf. Frauen heirateten dort im Schnitt in erster Ehe mit 30,3 Jahren. In der Pfarre Bregenz verehelichten sich Frauen in den 1780er-Jahren mit 31,3 Jahren, das durchschnittliche Heiratsalter der Männer betrug 33,7 Jahre.²³ Fast identische Verhältnisse – Frauen knapp über 30, Männer 33,5 – ergab eine Untersuchung der Brazer Kirchenbücher von 1771 bis 1815.²⁴ In Schoppernau gingen zwischen 1750 und 1849 Männer ihre erste Ehe mit 31,2, Frauen mit 28,9 Jahren ein.²⁵ Sank das durchschnittliche Heiratsalter unter diese Werte, hatte das in erster Linie wirtschaftliche Ursachen, ermöglichten außerlandwirtschaftliche Aktivitäten, wie etwa die Stickerie, eine frühere Verehelichung.²⁶ Ebenso lag das durchschnittliche Heiratsalter von Angehörigen der Oberschicht deutlich unter dem der Unterschichten.²⁷ Vorarlberg passt somit zumindest hinsichtlich des hohen Heiratsalters in den Rahmen des „European Marriage Pattern“.²⁸ Ob ihm auch der Anteil lebenslang Lediger (mindestens zehn Prozent) entsprach, ist bisher nicht untersucht worden. In den 1830er-Jahren war jedenfalls – Tirol und Vorarlberg zusammengenommen – jede fünfte über 40-jährige Person ledig und hatte damit kaum mehr eine Chance auf Verehelichung.²⁹ Im Montafon betrug der Anteil der Verheirateten an der Gesamtbevölkerung 24 Prozent, an den über 24-Jährigen 41 Prozent, war also deutlich niedriger als heute (44 bzw. 64 Prozent).³⁰

Zu den wirtschaftlichen bzw. sozialen Hindernissen, die einer Eheschließung im Weg standen, kamen seit dem 17. Jahrhundert für vermögenslose Unterschichten immer schärfere Heiratsbeschränkungen, die 1818/20 in den so genannten „Ehekonsens“ mündeten: Die Geistlichkeit wurde angewiesen, Dienstboten, Gesellen, Tagelöhner oder „Inwohner“ – Menschen, die im Haushalt anderer lebten – nur zu trauen, wenn die Heimatgemeinde des Bräutigams, die die Eheleute im Fall der Verarmung zu unterstützen hatte, einverstanden war, die Brautleute also ein gesichertes Einkommen nachweisen konnten. Diese Regelung bestand in Vorarlberg bis 1923!³¹ Da aber auch das Allgemeine Österreichische Bürgerliche Gesetzbuch von 1811 (Paragraph 53) den „Mangel an dem nöthigen Einkommen“

als einen der „rechtmäßigen Gründe“ ansah, „die Einwilligung zur Ehe zu versagen“, gibt es einschlägige Quellen schon aus der Zeit vor 1820. Während der Dornbirner Hirschenwirt Franz Martin Rhomberg und seine Braut Magdalena Luger 1816 aufgrund ihres Vermögens selbstverständlich heiraten durften, bemerkte die Gemeindevorsteherung von Dornbirn im selben Jahr zum Gesuch Josef Thurnhers, dass dieser nur Bauer sei, darüber hinaus keine Profession beherrsche und daher keine Familie ernähren könne.³²

Das verhältnismäßig hohe Heiratsalter beschränkte die Zeitspanne ehelicher Fruchtbarkeit und wirkte sich damit auf die durchschnittliche Geburtenzahl aus. Sie lag in der Stadt Feldkirch während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei 4,6, in Götzis gegen Ende des Jahrhunderts bei 4,5 Geburten je gebärender Frau, ebenso in Schoppernau zwischen 1700 und 1750.³³

Dazu kam eine beträchtliche Kindersterblichkeit. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte in Schoppernau ein Fünftel der Kinder den ersten Geburtstag nicht, nur etwa 70 Prozent aller Geborenen wurde fünf Jahre alt.³⁴ Noch schlechtere Werte wies Rankweil auf: Dort erlebten nur 32 der 94 im Jahr 1808 geborenen Kinder den zwölften Geburtstag.³⁵ In Bludenz machten die bis zu Vierzehnjährigen zwischen 1785 und 1846 46 Prozent der Verstorbenen aus.³⁶ Insgesamt geht die Forschung davon aus, dass nur etwa die Hälfte der Geborenen das 20. Lebensjahr erreichte.³⁷

Das Zusammentreffen dieser beiden Komponenten erklärt die absolute Dominanz der Kernfamilie mit etwa drei Kindern. Eine Verhehelichung war oft erst nach dem Tod der Eltern möglich, wobei die durchschnittliche Lebenswartung auch im 19. Jahrhundert nur etwa 50 bis 55 Jahre betrug – und zwar bereits um die Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit bereinigt.³⁸

Für künftige Forschungen dieser Art bieten die in den letzten Jahren erschienenen „Sippenbücher“ bestens aufbereitetes Material.³⁹

Migrationen

Neben dem Verhältnis zwischen der Geburten- und der Sterbeziffer beeinflusste die Wanderungsbilanz die demographischen Verhältnisse. Die Forschung unterscheidet dabei „beispielsweise zwischen Arbeits-, Siedlungs-, Bildungs-, Ausbildungs-, Heirats-, Wohlstands- und Zwangswanderungen.“⁴⁰ In diesem Sinn präsentiert sich das nachmalige Vorarlberg schon zu Beginn der frühen Neuzeit als ein Gebiet mit einem großen nach außen gerichteten Wanderpotential, wobei materielle Not den Push-Faktor bildete: Die *rauche lanndtsardt*, so hieß es 1526, bewirke, dass viele in *die frembde ziehen und darinne ir leybsnarung suchen und gewynnen müessen*.⁴¹ 1553 erklärten die Gesandten der österreichischen Herrschaften vor dem Arlberg, große Teuerung ließe manchen *Biedermann all das Seinige angreifen, versetzen und dazu mit Weib und Kindern großen Hunger leiden*, sodass oft nur das Auswandern Abhilfe schaffen könne.⁴² Tatsächlich sind trotz der nicht eben günstigen Quellenlage 154 Bewohner der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg ermittelt worden, die ihre Heimat in der zweiten Hälfte des 16. Jahr-

hunderts auf Dauer verlassen hatten.⁴³ Dazu kamen temporäre Wanderungen, die sich zum Teil mit den modernen Begriffen „Saisonalarbeit“ (mit regelmäßiger Rückkehr) bzw. „Gastarbeit“ (als mehrjähriger Aufenthalt mit dem Ziel der Rückkehr) erfassen lassen.⁴⁴ 200 Jahre später berichtete der Bludenzener Vogteiverwalter, dass die Herrschaften Bludenz und Sonnenberg um ein Drittel überbevölkert seien. Den von Kaiserin Maria Theresia 1769 erwogenen Plan, „derlei überflüssiges Volk“ in den Banat oder andere habsburgische Erblande umzusiedeln, hielt er aber nicht für realisierbar, da sich die Menschen längst an die Arbeitsmigration ins Ausland gewöhnt hätten.⁴⁵

Für diese Situation waren aber nicht nur die topographischen Gegebenheiten, sondern vor allem das Erbrecht verantwortlich. Das herrschende Prinzip der „Realteilung“ gewährte allen Kindern einen Anteil an den elterlichen Liegenschaften.⁴⁶ Auch wenn nach Möglichkeit versucht wurde, es zu umgehen, beispielsweise durch die Übergabe vor dem Tod, wurde die Aufsplitterung von Grund und Boden dadurch gefördert. 1628 erklärten die Vorarlberger Stände, dass in Schwaben, im Breisgau oder in der Baar drei bis zwölf Bauern mehr Grundbesitz hätten als hier eine ganze Dorfschaft mit 100 oder mehr Einwohnern.⁴⁷

Söldner

„Saisonalarbeit“ war in der Regel auch der von den Zeitgenossen „Reislaufen“ genannte Solddienst.⁴⁸ Vom 16. Jahrhundert an wurde er zu einer der wichtigsten Formen der „Arbeit“ außer Landes. Da sich die „staatliche“ Kriegsführung nur im Landesverteidigungsfall auf eine Wehrpflicht stützen konnte, war der Bedarf an Söldnern groß – ebenso aber auch das regionale Angebot: „Die rechtsrheinische Gegend, besonders das Vorarlberg hieß bis ins 18. Jahrhundert hinein auf Schweizerseite das ‚Landsknechtsland‘, den einzelnen Bewohner nannte man ‚Landsknecht‘, eine Frau ‚Landsknechtin‘.“⁴⁹ Selbst mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht endete diese spezielle Form der Arbeitsmigration nicht: Noch 1827 gehörte der zwanzigjährige Lustenauer Johann Georg Hämmerle einem Schweizer Regiment in Neapel an.⁵⁰

Die Tätigkeit der Herren und späteren Grafen von Hohenems als erfolgreiche Kriegsunternehmer, die Truppen anwarben und zumeist den Habsburgern zur Verfügung stellten, förderte das regionale Söldnerwesen nachhaltig.⁵¹ So gehörten zu den 6.500 Mann starken Truppen, die Graf Jakob Hannibal im Dienst König Philipps II. von Spanien 1578/79 in die Niederlande führte, etwa 200 „Vorarlberger“.⁵² Man diente aber nicht nur den Habsburgern bzw. dem Reich, sondern auch der Republik Venedig, den Königen von Frankreich, von Sardinien und von Preußen.⁵³

Für Angehörige der Unter- und Mittelschichten lockte zunächst der Sold. Außerdem bot der Kriegsdienst die Chance, Karriere zu machen. Aus kleinsten Verhältnissen gelang etwa dem aus Kleinholzleute bei Isny gebürtigen Bauernsohn Kaspar Schoch (1610–1672) der Aufstieg in den Adelsstand. Er begann seine Soldatenlaufbahn als Trossbube, wurde Musketier, nahm 1628 an Wallensteins

Belagerung von Stralsund teil, stieg im Mantuanischen Erbfolgekrieg in Oberitalien zum Offizier auf und brachte es in kaiserlichen Diensten zum Oberstfeldhauptmann. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ließ er sich im Edelsitz Gwiggen (Gemeinde Hohenweiler) nieder. Vor seiner Nobilitierung und Ernennung zum Kammerherrn musste er sich freilich aus der Leibeigenschaft loskaufen.⁵⁴ Eine ähnliche Laufbahn gelang dem Ludescher Reiteroffizier Franz Schneider. Nach der Schlacht von St. Gotthard an der Raab gegen die Türken 1664, in der er durch einen Lanzenstich verwundet worden war, beförderte ihn der Kaiser in Anerkennung seiner umsichtigen und tapferen Truppenführung zum Obristfeldwachtmeister und erhob ihn in den Freiherrenstand.⁵⁵

Da der Offiziersstand prestigeträchtig war und in die Nähe des Adels rückte, waren die Oberschichten gleichermaßen im Kriegsgeschäft präsent. Fast alle führenden Feldkircher Familien hätten sich, wie Martin Zeiller 1643 berichtete, seit den Zeiten Kaiser Karls V. im Feld bewährt. Er fährt fort: *Und werden innerhalb 12 Jahren anhero allein 33 hohe Officierer und Hauptleut, Cornet, Fänderich, Leutenampt [...] gezelt, die sich in diesem Krieg [gemeint ist der Dreißigjährige] haben gebrauchen lassen.*⁵⁶ Bregenz, das durch das Vordringen der Reformation das Bollwerk des katholischen Österreich gegen die protestantischen Reichsstädte am Bodensee geworden war, wurde in der Frühneuzeit zu einem „Sitz des neuen Militäradels“.⁵⁷ Auch für den Reichshof Lustenau ist belegt, dass die zahlreichen Soldaten allen sozialen Schichten entstammten.⁵⁸

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wandelten sich die Verhältnisse allmählich. Während bis dahin die Söldner meist nur für einen Feldzug bzw. einen Krieg angeworben wurden, wurde nun längerfristiger Dienst üblich, der auch die Bereitstellung in Garnisonen vorsah.⁵⁹ Weiterhin aber gelangen bedeutende militärische Laufbahnen: Der aus Bezau abstammende Anton Ferdinand Feuerstein (1691–1780) war Kommandant der gesamten kaiserlichen Feldartillerie, sein Bruder Andreas Leopold wurde nach der Schlacht bei Kolín gegen die Preußen zum Generalfeldwachtmeister befördert. 1757 in den Freiherren- und 1793 in den Grafenstand erhoben, führten sie das Prädikat „von Feuersteinsberg“.⁶⁰

Die Risiken des Feld- und Kriegsalltags bildeten die Kehrseite der Medaille. So sollen 1526 annähernd dreihundert Landsknechte aus der Herrschaft Feldkirch in der Gegend von Neapel einer Seuche erlegen sein.⁶¹ In der Schlacht von Palást (Slowakei, Plášťovce) gegen die Osmanen 1552 kamen 232 namentlich bekannte Söldner aus fast allen Teilen Vorarlbergs ums Leben oder gerieten in Gefangenschaft, in der ihnen die Sklaverei drohte. Unter ihnen befand sich auch eine Frau, Katharina Studerin, die ihren Bruder Jakob Studer als „Kriegsköchin“ begleitet hatte. Ob die Bemühungen der Landstände, die Gefangenen freizukaufen, Erfolg hatten, ist ungeklärt.⁶²

Eine Auswertung der Lustenauer Totenbücher zeigt exemplarisch die Bedeutung des Solddiensts in quantitativer Hinsicht, den Aktionsradius der Kriegsknechte, aber auch die Gefahren dieser Profession: 1604 kamen in den Niederlanden Jakob Geser und der Leutnant Gorius Vetter um, Hans Hämmerle 1615 im „Welschland“, 1621 Jakob Kheuffel in Böhmen. In kaiserlichen Heeren gegen die Türken fielen 1664 Jakob Vogel in der Schlacht bei St. Gotthard an der Raab,

1683 Jakob und Hans Fitz in Ungarn, 1686 bei der Erstürmung von Ofen Jörg und Christoph Bösch, anderswo in Ungarn Magnus Hagen und Johannes Grabher, 1688 Magnus Bösch vor Belgrad. Ein weiterer Magnus Hagen kämpfte 1686 in venezianischen Diensten am Peloponnes gegen die Osmanen. Als Angehörige gegen Frankreich eingesetzter kaiserlicher Truppen starben 1676 Johann Fitz, 1687 Johann Geser und Kaspar Hämmerle, 1691 Johann Hagen, im selben Jahr Peter Grüll und ein weiterer Johann Hagen als Dragoner in der Nähe von Turin. Es folgten 1705 Johann Bösch im elsässischen Engwiller/Engweiler, 1709 Georg Bösch bei Philippsburg (Baden-Württemberg) und 1715 Matthias Hämmerle bei Novara, 1744 Josef Grabher in Mittelitalien und 1745 Johann Bösch bei Liegnitz (Legnica) in Schlesien. In königlich sardischen Diensten fielen um 1748 Augustin und Philipp Hagen, in Messina auf Sizilien starb 1766 Jos Alge. Insgesamt ist von etwa 200 Lustenauern zwischen dem 15. und dem frühen 19. Jahrhundert bekannt, dass sie zumindest zeitweise als Söldner tätig waren.⁶³ Die Sterbebücher der Pfarre Nenzing weisen etwa 30 in Italien, in Frankreich, in Spanien und in Böhmen Gefallene aus, jene von Schlins eine noch größere Zahl, darunter fünf 1629 in Dänemark ums Leben Gekommene. In Bürs überwogen zunächst Opfer der Türkenkriege in Ungarn, dann jene der italienischen Kriegsschauplätze.⁶⁴

Nicht wenige Soldaten kehrten verwundet und arbeitsunfähig nach Hause zurück. Sie waren dann als Bettler auf die Mildtätigkeit der Mitmenschen angewiesen. Vom Lustenauer Magnus Fitz vermerkt das Totenbuch: „Er war ein junger Soldat, alter Bettler.“⁶⁵ Andere schlossen sich dem fahrenden Volk an oder wurden gewerbsmäßige Verbrecher.⁶⁶ Problematisch konnte schon das „Garten“ werden, die Wanderschaft der entlassenen Söldner nach Hause bzw. zum nächsten „Engagement“.

Bauleute und Krauthobler

Die wirtschaftliche Notlage nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs ließ die Zahl der auswärts Verdienst suchenden Vorarlberger noch weiter ansteigen. 1676 hieß es, alljährlich würden sich 7.000 bis 8.000 Menschen, alte und junge, Männer und Frauen, außer Landes begeben, um Verdienst zu finden. Wanderziele seien besonders Schwaben, Franken, die Pfalz, Sachsen, das Elsass, Lothringen und Burgund.⁶⁷

Neben dem Solddienst nennen die Quellen seit dem späten 17. Jahrhundert vermehrt handwerkliche Tätigkeiten, denen oft saisonal, aber auch unbefristet außer Landes nachgegangen wurde. Ein 1697 für Dalaas angelegtes Verzeichnis⁶⁸ erfasst jene Personen, die sich in Frankreich, das mit Österreich im Krieg stand, aufhielten, insgesamt zwölf Männer, immerhin etwa ein Drittel der wehrfähigen Dalaaser.⁶⁹ Drei von ihnen leisteten Kriegsdienst, neun aber waren als Handwerker dorthin gezogen. Am Tannberg entwickelte sich daraus die kuriose Situation, dass aufgrund der Abwesenheit der vornehmlich nach Süddeutschland und ins Elsass gezogenen Saisonarbeiter auswärtige Helfer die Heuernte einbringen mussten.⁷⁰

Überwiegend handelte es sich um Bauleute (Maurer, Steinmetze, Verputzer und Zimmerer). Oft erfahren wir von ihnen nur, wenn sie im Ausland starben. Im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert fanden in Lothringen neun Lustenauer Bauhandwerker den Tod, im Elsass einer, in der Schweiz vier sowie je einer in Freiburg im Breisgau und in Konstanz.⁷¹ Zwischen 1715 und 1763 waren 13 Vorarlberger bei Bauarbeiten am Elsässer Kloster Marmoutier beschäftigt.⁷²

Auch die zahlreichen Vorarlberger Barockbaumeister⁷³ – die Forschung trug beachtliche 700 Namen aus der Zeit von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zusammen⁷⁴ – zählten überwiegend zu diesem Kreis saisonaler Arbeitsmigranten. Im Winter stellten jene Baumeister, die als Unternehmer tätig waren, ihre Trupps aus Lehrlingen, Gesellen und Hilfskräften zusammen, um im Frühjahr von traditionell festgelegten Sammelplätzen gemeinsam zur Arbeitsstätte zu wandern. Der Tross von Peter Thumb habe, als er 1729, wohl zum Bau an den Klosterkirchen von Ebersmunster/Ebersmünster und Koenigsbruck/Königsbrück, ins Elsass zog, aus 200 Männern bestanden. Daneben gab es auch weniger straff organisierte Wanderungen Einzelner oder kleinerer Gruppen, die sich nicht bei heimischen Meistern, sondern in Betrieben des Gastlands verdingten. Von den 145 Maurern, die es 1808 allein in Nenzing gab, hätte wohl nur kleiner Teil in der Heimat Beschäftigung gefunden.⁷⁵

Selbst unter den von der Industrialisierung veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des 19. Jahrhunderts blieb die Zahl der saisonalen Arbeitsmigranten hoch. Der Tiroler Beamte Johann Jakob Staffler führte 1839 aus, dass Vorarlberg etwa 5.800 jährliche Auswanderer – knapp sechs Prozent der Gesamtbevölkerung – stelle.⁷⁶ Franz Josef Weizenegger berichtet in seiner im selben Jahr von Meinrad Merkle herausgegebenen Landeskunde von jährlich 5.400 Migranten, von denen 1.800 aus dem Landgericht Sonnenberg (also etwa dem Bludener Gerichtssprengel), 1.500 aus dem Montafon, 1.100 aus dem Landgericht Feldkirch, 800 aus dem Bregenzerwald und 200 aus dem Bregenzer Gerichtssprengel stammten.⁷⁷ Das Landgericht Montafon stellte im Jahr 1844 etwa 2.000 Reisedokumente vornehmlich zur Arbeitssuche im Ausland aus.⁷⁸ Die Talschaft zählte damals etwa 7.800 Einwohner.⁷⁹ Besonders stark vertreten war also der Süden des Landes, aber auch die Bewohner des Bregenzerwalds, wo man die Wanderarbeiter „Fremdler“ nannte, zeigten eine beachtliche Mobilitätsbereitschaft. Nach wie vor handelte es sich in erster Linie um Bauhandwerker, die nach Frankreich und in die Schweiz, in den Schwarzwald, nach Oberschwaben oder nach Bayern zogen.

Eine Montafoner Besonderheit waren die Krautschneider, die mit ihren sechsmesserigen Krauthobeln ins Rheinland bis in die Niederlande, aber auch nach Ungarn reisten. Im Gegensatz zu den Bauhandwerkern nahmen sie nicht selten ihre Frauen mit.⁸⁰ Da der Verdienst der Krauthobler den der Bauarbeiter übertraf, verließen nicht wenige von ihnen im Herbst ihre Arbeitsstellen, um noch einige Wochen mit Krautschneiden zuzubringen.⁸¹

„Schwabenkinder“ und Ährenleserinnen

Zu Hunderten zogen alljährlich im Frühjahr die Kinder aus den ärmsten Gegenden Vorarlbergs und Westtirols meist ohne Begleitung Erwachsener nach Schwaben, um dort auf regelrechten Kindermärkten als billige Arbeitskräfte an Großbauern vermittelt zu werden. Hauptbeschäftigungen dieser „Schwabenkinder“ waren das Viehhüten sowie leichtere Feldarbeiten, Mädchen wurden auch zu Hausarbeiten herangezogen bzw. als Kindermädchen eingesetzt. Die Entlohnung bestand in freier Station, Kleidungsstücken und einem kleinen Geldbetrag.⁸² Die erste urkundliche Erwähnung dieser Kinderwanderung stammt aus dem Jahr 1616.⁸³ Der Bludenzener Vogteiverwalter David Pappus berichtete damals nach Innsbruck, dass jährlich zur Fastenzeit etliche hundert arme Kinder aus den Herrschaften Sonnenberg und Bludenz *von hunger und mangl* wegen nach Ravensburg auf den „Kindermarkt“ zögen, wo sie sich bis in den Herbst (Gallus- oder Martinstag, 16. Oktober bzw. 11. November) zum Viehhüten verdingten. Manche von ihnen würden in der Folge als Dienstboten dort bleiben und nicht mehr zurückkehren. Die Bemerkung, dass sich die anderen mit dem verdienten Geld daheim über den Winter bringen könnten, strich Pappus. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen jährlich etwa 1.000 Vorarlberger Kinder im Alter zwischen sieben und 16 Jahren den beschwerlichen Weg nach Schwaben auf sich. Allein in Nenzing wurden 1814 Pässe für 19 „Schwabenkinder“ beantragt – übrigens vom Pfarrer; 1820–1823 waren es insgesamt 64, 52 Buben und zwölf Mädchen.⁸⁴

Wie diese Kinder wanderten alljährlich ganze Gruppen von Frauen, gleichfalls meist aus dem südlichen Vorarlberg, zur Zeit der Getreideernte bis nach Biberach und Kempten, um für einige Wochen als „Ährenleserinnen“ die nach dem Einbringen der Ernte liegengebliebenen Halme aufzusammeln.⁸⁵



Abb. 3: Ährenleserinnen, Radierung von Jean-François Millet, 1857.

Handwerksgesellen

Aus der im Spätmittelalter üblich geworden Wanderschaft der Handwerksgesellen entwickelte sich in vielen Gebieten des deutschen Sprachraumes der Wanderzwang, die bindende Vorschrift, dass jeder Geselle, bevor er zur Meisterprüfung zugelassen wird, einige Jahre wandern muss. Allenfalls für Meistersöhne, die das väterliche Handwerk erlernt hatten, konnten Ausnahmen gemacht werden.⁸⁶ Auch über diese Wanderungen geben im Land selbst meist nur die Totenbücher punktuelle Auskunft. So starb der Lauteracher Schustergeselle Josef Hagen 1733 in Wien, wo den ebenfalls aus Lauterach stammenden Schlosser Johann Franz Kohlhaupt 50 Jahre später dasselbe Schicksal ereilte.⁸⁷ Für das 19. Jahrhundert nimmt die Überlieferungsdichte⁸⁸ zwar zu, umfassendere Untersuchungen stehen aber noch aus.

Jedenfalls zeichnet sich ab, dass Gesellenwanderungen im Rahmen der Vorarlberger Migrationsgeschichte keine zentrale Rolle spielten, was mit dem verhältnismäßig späten Aufkommen zünftischer Strukturen zu tun hat. Wanderungen in der näheren Umgebung dürften überwogen haben, vor allem bei Gewerbe, die wie Bäcker, Schuster oder Schneider für den lokalen Bedarf produzierten.⁸⁹



Abb. 4: Arbeitszeugnis der Maurer- und Steinhauerzunft zu Solothurn für den 18-jährigen Johann Alois Lorentz aus Röns, 1790.